

# Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

## Waldeinsamkeit.

In des Waldes Stille  
Lebt' sich's himmlisch schön,  
Mag das Stadtgewimmel  
Gar nicht wieder seh'n.

Leb' hier froh und heiter,  
Wie es mir gefällt,  
Trage tief im Herzen  
Meine eig'ne Welt.

Unter Bäume Schatten  
Wandeln stundenlang,  
Ruh'n an der Quelle  
Bei der Vögel Sang.

Sch' im klaren Bache  
Spiel'n der Fischlein Heer,  
Wenn's doch bei den Menschen  
Auch so friedlich wär!

S. W.

## Des Müllers Tochter.

(Schluß.)

Andern Tags besuchte Rosa die Gattin des Barons.

„Das ist schön“, rief Henriette, „daß Sie sich meiner wieder erinnern, schon seit mehreren Wochen ward mir nicht das Vergnügen zu Theil.“

Die Gräfin wurde bleich wie Schnee.

„Sie scheinen auch nicht ganz wohl sich zu befinden, liebe Gräfin?“

„Vorübergehende Wallungen des Blutes, indeß Ihr Leiden —“

„Seit einigen Tagen ergeht es mir um Vieles besser. Mein Arzt ist ganz erfreut, wenn kein ungünstiger Zwischenfall eintritt, spricht er binnen 20 bis 30 Tagen völlige Genesung zu.“

„Ich nehme herzlichsten Antheil.“

„Will es gerne glauben, Sie waren ja immer lieb und freundlich.“

„Aber Sie mediciniren noch immer?“

„Unbedeutend, wie Sie sehen.“

Rosa nahm Rezept und Fläschchen, las, nippte, wandte sich gegen das Fenster.

„Ist nur von beruhigender Wirkung.“

„Ich weiß liebe Gräfin, Sie sind eine exalte Pharmaceutin.“

Rosa zitterte.

„Das wohl nicht, indeß nach dem Heilmittel läßt sich das Wesen und der Grad der Krankheit einerseits ebenso beurtheilen, wie sich anderseits das Heilmittel nach dem Wesen und Grade der Krankheit richten muß.“

„Also prophezeien Sie mir aus der Medizin.“

„Aus ihr und aus meinem Herzen nehme ich die Ueberzeugung, daß —“

„Ich freue mich wie ein Kind auf den ersten Spaziergang. Wenn die Sonne mir ins Fenster scheint, zieht es mich förmlich hinaus in den Wald. Ich werde die Vögel wieder zwitschern hören und meines ersten Ganges erstes Ziel, das sind Sie, liebe Gräfin.“

„Auf baldiges, frohes Wiedersehen,“ unterbrach Rosa.

„Aber was ist Ihnen, gnädige Frau!“ rief das Kammermädchen, „Sie zittern ja wie Espenlaub, diese Todtenblässe des Antlitzes!“

„Mir ist wohl, was fahst Du.“

„Nein, nein, Sie sind krank, müssen krank sein, das kommt von dem vielen Nachwachen und Hinbrüten über den Büchern.“

„Es pocht.“

„Sie irren, Gräfin!“

„Das ist er!“

„Wer?“

„Laß ihn nur ein, habe lange nicht an ihn gedacht, wie er seine weißen Locken mitleidig schüttelt.“

„Wer?“

„Der gute Anselm.“

„Nein!“

„Du hast Recht, er ist es nicht, der Graf ist es, nein, den will ich nicht sehen.“

„Jetzt geh' ich gleich um den Arzt.“

„Du bleibst!“

„Um Gotteswillen —“

„Es ist vorbei, daß Du keiner Seele sagst, wer dagesen —“

„Gnädige Frau, liebe gnädige Frau!“

„Ja Du hast Recht, will mich schlafen legen, schlafen.“

Der Morgen fand die Gräfin ruhiger. Baron Nischenberg ließ sich melden, er wurde abgewiesen. Acht Tage darauf starb Henriette.

„Wollen Sie nun mir gehören, schöne Gräfin,“ rief der Baron, „ich bin nun in der Lage, Ihnen nicht nur mein Herz, sondern auch meine Hand und meinen Namen anbieten zu können.“

„In einem Augenblicke, wo noch kaum der Hügel über dem Sarge Ihrer Gattin sich geschlossen,“ entgegnete Rosa.

„Es gilt nur noch, die Mitgiftfrage zu besprechen.“

„Sie werden mir hoffentlich Zeit zur Ueberlegung gönnen?“

Rosa begriff sich selber nicht. Am Ziele ihrer Wünsche, hatte die Hochfluth der Leidenschaft sich geebht. Der Zauber, der den Baron umschwebt hatte, war verschwunden. Wohl rang sie noch nach dem Besitze, aber dieser Besitz galt ihr nicht sowohl an sich, als vielmehr als Preis des dargebrachten Opfers.

Zwischen vor sich hinbrütend, saß die Gräfin, als das Kammermädchen einen Brief überreichte.

„Auch das! — Wohlan!“ rief Rosa und ließ die Blätter zur Erde fallen.

Eines der bedeutendsten Handelshäuser war gestürzt und mit ihm die Firma Reutler. Solches berichteten der Stiefmutter Zeilen.

Andern Tags kam wieder der Baron.

„Haben sich die gnädige Gräfin besonnen?“

„Es ist ein Ereigniß eingetroffen, das vielleicht Ihre Entschlüsse —“

„Was sprechen Sie, Gräfin?“

„Lesen Sie.“

„Nun mit gnädiger Erlaubniß. Dero Renten —“

„Fallen im Augenblicke einer Wiederverehelichung an das gräfliche Haus der Hagen zurück.“

„Und Dero eigenes Vermögen!“

„Was ich als Mitgift dem Grafen zugebracht, ist unverleibt dem gräflichen Besitze.“

„Und sonst?“

„Ich hab' von meinem Hause nach diesem Schreiben nichts mehr zu erwarten, das Wenige an Schmuck und Mobilien —“

„Dann freilich, es war mein ernstester Wunsch; mein Herz, Frau Gräfin wird Ihnen ewig bleiben, doch meine Hand — Sie werden mich entschuldigen. —“

„Ich begreife Sie, leben Sie wohl!“

Ernst und ruhig waren die Worte gesprochen. Als aber Nischenberg sich entfernt hatte, brach die Unglückliche ohnmächtig zusammen.

„Ender!“ stammelte sie, als die Bestimmung wiederkehrte. Sonach öffnete sie den Schrein, in dem sich ihre Pflanzensammlungen und Pflanzenpräparate befanden.

„Ich will nach Mardorf fahren.“

„Und in die Mühle?“ frug das Kammermädchen.

„Nein, nein, ich könnte ihm nur fluchen, dem Vater fluchen, und — nein, ich will mit keinem Fluche auf den Lippen scheiden.“

Die Jose mochte dieser Rede Sinn nicht finden.

Die Fahrt nach Mardorf galt dem Grabe Anselms.

Betend umarmte Rosa den kalten Leichenstein und ihre heißen Thränen fielen auf des Hügel's Blumen nieder.

Nach Hause zurückgekehrt, verzeichnete sie ihre gesammte Habe und fügte dem Verzeichnisse weilläufige Erörterungen bei.

„Wenn man nach mir fragt, ich bin für Niemand mehr zu sprechen.“

Als abermals der Morgen graute, schien Rosa sehr weich gestimmt.

„Zu Gerichtsrath Walter —“

An der Thüre drückte sie des Kammermädchens Hand.

„Wenn ich Euch nicht wieder sehe, lebet wohl.“

Rath Walter war sehr erstaunt.

„Was steht zu Diensten, verehrte Gräfin?“

„Ich will, indem ich als Sünderin sterbe, nicht den Heiligenschein in die Grube nehmen.“

„Ich verstehe nicht!“

„Sie sollen mich verstehen. Der Graf, mein Gatte und Henriette, Freiin von Nischenberg sind als Opfer — —“

„Sie zittern!“

„Es ist vorbei. Sie sind vergiftet worden, vergiftet durch meine Hand.“

„Es kann nicht sein. Es läßt sich nicht glauben, Frau Gräfin.“

„Ja, ja, zweifacher Mord lastet auf meiner Seele. — Zeichnen Sie meine Aussage auf — binnen wenig Stunden —“

Schauernd suchte der Gerichtsrath die Wankende zu stützen.

„Will nach einem Arzte rufen.“

„Drängt nicht, er kommt zu spät, das Gift wirkt rasch — die Dosis war bedeutend — im Testamente — weitere Bekennnisse — geweint, gebetet habe ich in den letzten Tagen viel, entsetzlich, wie der Frevel, war die Qual! Unseliger Ehebund, in welchem Hand und Herz sich nicht vereinen!“

Eine Stunde darauf befand die Unselige sich im Hospital der Inquisiten. Alle Versuche der Aerzte, den Wirkungen des Giftes zu begegnen, scheiterten.

Weinend und betend schlief sie ein.

Der Müller und seine Ehefrau haben im Schlosse des alten Grafen ein Gnadenbrod gefunden.

## Das Laibacher Kloster der Ursulinerinnen.

Von Leopold Kordesch.

Das wohlthätige und nützliche Wirken des Frauen-Ordens der Ursulinerinnen ist ebenso allgemein bekannt, als anerkannt. Die Verdienste, die sich dieser Orden um die Heranbildung und Veredelung der weiblichen Jugend allüberall in Oesterreich erworben hat, und sich noch täglich erwirbt, sind in der That von großer Erheblichkeit. — Das ganze Leben unaußgesetzt dem Unterrichte, der Bildung kleiner Mädchen zu widmen, unverdrossen jedes Jahr mit neu eintretenden Schülerinnen wieder vom vorn anzufangen, welche Geduld, Opferfreudigkeit und Liebe gehören dazu! Darum kann man einen Beruf, wie diesen, mit Recht einen heiligen nennen.

Die Mädchen-Industrial-Hauptschule der Ursulinerinnen zu Laibach genießt als Unterrichtsanstalt seit Jahren den besten Ruf im ganzen Lande. Der Zuwachs der Schülerinnen mehrt sich aber auch von Jahr zu Jahr so sehr, daß er seit 26 Jahren die Zahl derselben fast verdoppelt hat, denn im Jahre 1839 zählte das Lehrinstitut 615, im verflossenen Schuljahre 1010 Schülerinnen.

Es dürfte daher Freunden der vaterländischen Geschichte, besonders aber edlen Frauen und Müttern, die ihre Töchter in dieser Anstalt haben, nicht unwillkommen sein, vorerst die Mittheilung einiger historischen Aufschlüsse über die Stiftung und Entstehung des Klosters der Ursulinerinnen zu Laibach, und zuletzt einige Daten über die heilsame Wirksamkeit derselben zu erhalten.

Bekanntlich wurde der preiswürdige, jungfräuliche Orden der heiligen Ursula im Jahre 1537, also vor 328 Jahren, von der heiligen Angela, gebürtig aus Desenzano im Venetianischen, gestiftet, welcher eine so große Verbreitung gewann und für den Unterricht, die Bildung und Veredlung der zarten weiblichen Jugend fortwährend von so großem Nutzen ist.

Die nachfolgenden Aufschlüsse über die Stiftung des Laibacher Klosters dieses Ordens sind das Resultat von Auszügen aus dem Archive dieses Klosters selbst, und daher verlässlich und authentisch.

Schon zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts erfreute sich dieser Orden bezüglich seiner nützlichen Wirksamkeit in der Unterrichtsfrage des besten Renommés. Daher fand sich im Jahre 1698 Frau Maria Eleonora von Strobloff, geborene Baronin von Willischgrätz, zu dem edlen Entschlusse bewogen, den auf Bildung und Erziehung der weiblichen Jugend so wohlthätig einwirkenden Orden der Ursulinerinnen in der Hauptstadt Krains einzuführen, indem sie zu seinem Unterhalte eine Summe von 10.000 fl. spenden wollte. Allein mehrere unvorhergesehene Ereignisse hinderten die edle Frau an der Ausführung dieses Entschlusses. Zum Glücke stand sie in ihrem Vorhaben nicht vereinzelt da. Ein damals in Krain als religionseifriger Patriot allgemein verehrter und gefeierter Mann von großem Vermögen, Namens Johann Jakob von Schellenburg, faßte diese Idee auf, schrieb im Jahre 1701 an die damalige Oberin des Nonnenklosters der Ursulinerinnen zu Görz, und erbot sich aus freiem Willen zur Gründung und Dotirung eines Klosters dieses Ordens in Laibach einen Betrag von 20.000 fl. beisteuern zu wollen, insofern die Oberin geneigt wäre, eine hinlängliche Anzahl von Chorfrauen nach Laibach zu schicken. Dieser Antrag des hochherzigen Patrioten wurde von der Oberin zu Görz und ihrer ganzen Gemeinde freudig angenommen und man schritt nun ohne Zögern zur Einholung der Bewilligung von Seite der geistlichen und weltlichen Behörden.

Der damalige Fürstbischof Ferdinand Graf von Kuhnburg, der Landeshauptmann Anton von Eggenberg, der Landesverwalter Wolfgang Graf von Gallenberg, der Landes-Vicedom Franz Anton, Graf von Lanthieri und der Bürgermeister Gabriel Eder von Edenburg nahmen keinen Anstand, die angeforderte Bewilligung zu erteilen.

Sobin reisten am 19. April 1702 M. Margaritta Eleonora als Oberin und die Chorfrauen M. Maria Rosalia Gräfin von Lanthieri, M. Odilia von Erärdin, M. Elisabeth Freiin von Rosetti und M. Magdalena Simonet von Görz nach Laibach ab und wurden, da sie von Oberlaibach aus die Reise zu Wasser machten, was

damals sehr gebräuchlich war, bei ihrer Ankunft von dem General-Vicar Thalnitscher von Thalberg, von der Anna Maria Fürstin von Auersperg, geborenen Gräfin von Herberstein, von dem Landes-Vicedom Grafen von Lanthieri und von Johann Jakob von Schellenburg am Ufer des Laibachflusses empfangen und in das zu ihrer Wohnung einstweilen eingerichtete Haus des gastfreundlichen Stifters eingeführt.

Ein Jahr später verfügte sich Jakob von Schellenburg persönlich nach Görz, und brachte in seiner Begleitung die Chorfrauen M. Cäcilia Gräfin von Herberstein, M. Franziska Winin und die Laienschwester Ursula Gräfin von Coronini-Kronberg nach Laibach, wo ihnen die Wohnung ebenfalls in seinem Hause angewiesen wurde. Sämmtliche 8 Klosterfrauen bewohnten bis zum 25. Juni 1703 das Haus des Stifters. In diesem Tage aber übersiedelten sie gegen einen Jahreszins von 250 fl. in das dem damaligen Bürgermeister Gabriel Eder von Edenburg gehörige, nahe dem Kloster der Clarisserinnen (nunmehrigen Militärspital) gelegene Haus, wo sie am 2. Juli 1703 die Schule für die weibliche Jugend eröffneten. Noch in demselben Jahre langte auch von der Kaiserin Eleonora Magdalena die Bewilligung zur Einführung des Ursuliner-Nonnen-Ordens in Laibach herab.

Bald nach Eröffnung der Schule zeigte sich der Andrang der weiblichen Jugend so groß und das Bedürfnis, den Bau des neu zu gründenden Klosters sobald als möglich zu beginnen, so fühlbar, daß der hochherzige Stifter Jakob von Schellenburg im Jahre 1706 die dem Fürsten Ferdinand von Auersperg und dem Fürsten von Eggenberg eigenthümlichen Gärten um den Kaufbetrag von 19.000 fl. erstand und das dabei befindliche Haus zur einstweiligen Wohnung der Frauen Ursulinerinnen herstellen ließ, welche dasselbe am 24. April 1707 auch bezogen. Seit dem kurzen Bestande hatte sich die Schule der Ursulinerinnen in Laibach einen so guten Ruf erworben, daß die Töchter aller bessern Häuser im Lande im Kloster erziehen und bilden zu lassen zum guten Ton gehörte, ein Gebrauch, der sich bis in die neueste Zeit aufrecht erhielt.

Am 4. September 1709 überließen die Stände von Krain der damaligen Oberin das sogenannte Ballhaus (gegenwärtig das Schulhaus), welches an die vom Stifter erkauften Gärten anstieß, mit der Verpflichtung ins Eigenthum, ein neues Ballhaus im Garten des Freiherrn von Erberg zu erbauen, wozu der Bauplatz vom Stifter sofort um 1100 fl. erkauft wurde.

Trotz vielfacher Wünsche konnte der Bau des neuen Klosters nicht gleich ins Werk gesetzt werden. Bereits im Jahre 1710 brachte Jakob von Schellenburg noch den dritten, nämlich den Fabian'schen Garten um den Betrag von 2000 fl. käuflich an sich, aber erst im Monate März 1713 wurde der Grundstein zu dem Klostergebäude gelegt, worauf die drei zusammengehörigen Gärten mit einer Clausurmauer umfriedet wurden.

Die feierliche Grundsteinlegung zur Klosterkirche selbst, deren weiter unten ausführlicher erwähnt werden soll, ging erst am 26. Juli 1718 (am Annatage) vor sich, und wurde von dem Diöcesan-Bischofe Jakob Wilhelm Grafen von Leslie vorgenommen.

Die Platte des Grundsteins enthält die Namen des Papstes Clemens XII., Kaiser Carl's VI., des Fürstbischofs Jakob Wilhelm Grafen von Leslie, des damaligen Landeshauptmanns in Krain Johann Kaspar Grafen von Kobenzl, der damaligen Oberin Mater Rosalia Gräfin von Lantieri, des Stifters Johann Jakob von Schellenburg und seiner Gattin Katharina von Schellenburg, geborenen Hoffstetter, welche später sammt ihrem Gemal, dem großmüthigen Stifter, in der Klosterkirche beigelegt worden ist, wie der in der Kirche befindliche Grabstein beweist.

Dreißig volle Jahre wurden zum Ausbau der herrlichen Kirche verwendet. Dieselbe wurde am 18. Oktober 1726 vom General-Bicar Jakob Schilling benedicirt und am 26. Juli 1747 von dem damaligen Fürstbischofe Ernst Adam Grafen von Attems in feierlicher Weise consecrirt, denn der völlige Ausbau der Kirche so wie des Klosters selbst wurde erst im Jahre 1748 vollendet. Die Verausgabung für die Kirche und das Kloster betrug seit dem Jahre 1713 die Summe von 93.547 fl. (Schluß folgt.)

### Der Zobel in Sibirien.

Die Gattung und Art der Zobel und damit auch deren Preiswürdigkeit und Werth verändert sich bekanntlich in außerordentlicher Weise je nach Maßgabe des Aufenthaltsortes dieser Thiere. Die bisherige Ansicht der Naturforscher, als bleiche die Farbe der Zobel ab je weiter man sie gegen Norden findet, ist jedoch ganz falsch; diese Wahrnehmung bestätigt sich nur bei den Bären und Wölfen und in dem Distrikte von Jakutsk auch bei den Pferden. Die Zobel und Eichhörnchen dagegen werden gegen Norden immer schwärzer, wie dies auch mit den dort vorkommenden dunkelbraunen Füchsen der Fall ist. Bemerkenswerth ist ferner, daß die Zunahme der schwarzen Farbe sich auch in östlicher Richtung geltend macht, weshalb die Thiere, welche in dem Kreise von Jeniseisk gefangen werden, als die besten und werthvollsten gelten. Doch ist der Preis der schwarzen Thiere weniger von deren Farbe, als davon abhängig, daß ihr Fell dicker und fester, die Haare dichter und ihr Glanz bedeutender ist; je dunkler und kürzer die Haare, desto dicker ist das Fell, desto größer das Schillern der glänzenden Farbe und desto geschätzter die Sorte der Thiere; bei der werthvollsten, aber sehr seltenen Gattung haben die Haare hellglänzende fast silberartige Spitzen.

Vor Zeiten war die Zahl der Zobel in Sibirien fast unberechenbar; gegenwärtig hat sie sich in der Art vermindert, daß man statt einer jährlichen Beute von 35.000 Stück, wie noch vor 15 Jahren, in den lehtern beiden Jahren deren nur

15.000 gefangen hat. Im westlichen Sibirien ist die Zahl der Thiere so zusammengeschnitten, daß es im Gouvernement Tomsk deren bereits gar keine mehr gibt. Im Gouvernement Jeniseisk sind die Zobel etwas röthlicher als die weiter östlich im Kreise Jakutsk vorkommende Gattung; trotzdem gelten erstere als sehr werthvoll. Die erstaunliche Abnahme der Thiere muß ihrer außerordentlichen Furchsamkeit zugeschrieben werden, insofern sie allenthalben verschwinden, wo Niederlassungen gegründet oder Wälder zum Zwecke der Urbarmachung gelichtet oder ganz abgehauen werden. Vor 50 Jahren betrug der jährliche Zobelfang im Kreise Nerjschinsk 4000 Stück, während jetzt kaum 200 gefangen werden.

### Der Diamant in der Krone Napoleon's III.

Dieser Diamant (genannt Pitt oder Regen) wurde 1702 in den Minen von Partaal, 20 engl. Meilen von der Stadt Masulipattam, von einem Sklaven gefunden, welcher diese Entdeckung seinem Herrn verbarg und ihn einem Matrosen unter der Bedingung anbot, ihm dafür seine Freiheit zu verschaffen. Der Schurke lockte, von Habsucht geblendet, den armen Burschen auf sein Schiff, warf ihn über Bord, und verkaufte den Stein dann für 1000 Pf. St. an Pitt, den Gouverneur im Fort St. George. Er verschwelgte das Geld in kurzer Zeit, denn regte sich das Gewissen, und er ging hin und erkannte sich. Von Pitt kaufte den Diamanten der Regent von Frankreich für 135.000 Pf. St. Er wog in rohem Zustande 410 Karat wurde aber zu einem schönen Brillanten von 137 Karat umgeschliffen, so daß er bei dieser Operation etwa zwei Drittel seines Gewichtes verlor. Sein jetziger Werth würde ungefähr 225.228 Pf. St. oder 1.501.520 Thlr. betragen. Er soll der schönste (wenn auch nicht der größte) Diamant der Welt und von ebenso schöner Gestalt als Farbe sein. Während der Schreckensherrschaft und der Plünderung der Tuilerien verschwand er mit den andern Kronjuwelen; später aber tauchte er wieder auf und wurde von der Republik an einen Kaufmann in den Tuilerien verpfändet. Dann wieder eingelöst, schmückte er den Degen Napoleon's I. In der Schlacht bei Waterloo wurde er von den Preußen erbeutet. Nach Frankreich zurückgelangt, strahlt er jetzt in der Krone Napoleon's III.

### Wie die Perser über die Frauen denken.

Allen Persern ist, wie wir im „Globus“ lesen, nach den Gesetzen gestattet, vier rechtmäßige Frauen, aber nicht mehr, zu halten. Das Ehebündniß, welches sie mit denselben eingehen, hat auf Lebenszeit Gültigkeit, wenn nicht der Ausnahmefall einer Trennung der Ehe eintritt. Trotz dieser Erlaubniß, den Harem mit höchstens vier Weibern anzufüllen, ist die legitime Vielweiberei in Persien selbst in der reichen Welt nur sehr beschränkt. Der Perser von gewöhnlichem Schlage begnügt sich in der Regel mit Einer Frau und sehnt sich durchaus nicht nach einer zweiten daneben. „Viel Frauen“, pflegen die Perser zu sagen, „viel Kosten und viel Aerger.“ — Ob sie recht haben, wollen wir aus Delicatesse hier nicht untersuchen.